

Wo stehen wir heute im Gartenbau?

Autor(en): **Cramer, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-26311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



in Itznach/Zch., ausgeführt durch Cramer & Surbeck, Gartenarchitekten BSG, Zürich. Weite und Ruhe der Landschaft werden auch im Garten der sanft abfallenden Grünfläche gewahrt. Im Vordergrund freistehende Föhre. Blumen und Ziersträucher befinden sich nur am Hause.
: Prof. Dr. W. Dunkel, Architekt BSA

Wo stehen wir heute im Gartenbau?

Von Ernst Cramer

Wie dem Architekten, Bildhauer, Maler, kurz jedem künstlerisch Schaffenden, müssen auch dem Gartenarchitekten Veranlagung und Begabung eigen sein, damit er gute Werke gestaltet. Es zeigt sich aber auch hier, daß nur ein bewußtes Ordnen und Planen zu praktischen Auswertungen und Ergebnissen führen kann.

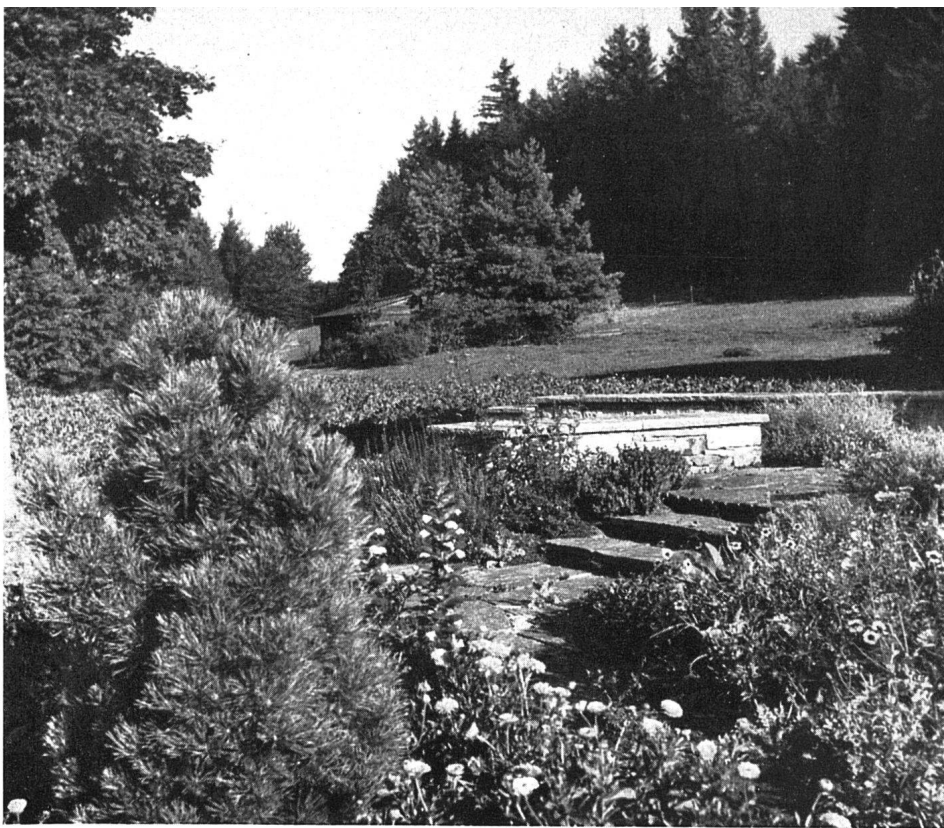
Das Arbeitsgebiet des Gartenarchitekten umfaßt im wesentlichen folgende Aufgaben:

Wohngärten:

Gärten für Siedlungen und Wohnkolonien, zu Industriegebäuden und Fabriken, zu Spitälern, zu Mehr- und Einfamilien-, Ferien- und Weekendhäusern.

Öffentliche Anlagen:

Gärtnerische Gestaltung bei Orts- und Bebauungsplanung, Friedhöfe, Spiel-, Sport- und Parkanlagen. An-



Partie aus dem Garten in Itznach

Treppenstufen und Mäuerchen sind mit der Geländebewegung eng verbunden. Auch die Bepflanzung paßt sich der Umgebung an

lagen zu Schulhäusern, Kirchen und allen öffentlichen Bauten.

Landschaftsgestaltung:

In Verbindung mit Regionalplanung, bei Meliorationen, im Zusammenhang mit Straßen- und Wasserbau. Gärtnerische Gestaltung von Kurorten in Verbindung mit der Hotelsanierung.

Neben gründlichen theoretischen und praktischen Berufskennnissen erfordert die Lösung all dieser vorkommenden Aufgaben ausgesprochenes Farben-, Formen- und Proportionsgefühl. Mitbestimmend bei jeder Gestaltung sind aber auch Wissen um soziale Verhältnisse und Einfühlen in Lebensweise und Bedürfnisse des zukünftigen Gartenbewohners.

Der lebendige Werkstoff des Gartens läßt die zweckdienlichen Momente, verglichen mit bauarchitektonischen Lösungen, weniger leicht erfassen.

Betrachten wir heute jede Anlage als unselbständigen Gartenraum, eingefügt in selbständige Urformen der Wiesen, Wälder und Fluren oder aber der Kulturlandschaften, so erkennen wir zwei neue, mitbestimmende wichtige Faktoren: die *Umwelt* und die *Landschaft*. Unendlich vielgestaltig sind Wesen, Charakter und Eigenart der Schweizerlandschaft. Denken wir an die typischen Gegenden des Jura, des Mittellandes, der Alpen oder an die charakteristischen Landesteile des Zürich-, Genfer- und Thunersees, an die Täler

Rätians und des Wallis, an die Gelände um den Vierwaldstättersee oder die warmen Gebiete des Tessins mit den klimatisch bevorzugten südlichen Vegetationsverhältnissen!

Überraschend deutlich zeigt uns die Verwendung der Baustoffe die Gebundenheit der alten Bauweise an örtlich vorkommendes Material. In den Gegenden des Maggiatales bis hinunter nach Locarno, im Centovalli und im Verzascatal, in der Leventina und ihren Talschaften beweisen die Bedachungen diese natürlichste Verwendung vorkommenden Materials. Jenseits des Ceneri aber weicht die Granitplatte dem Hohlziegel, denn anstelle des schichtigen Steines kommen die Rohmaterialien des Ziegels vor. Gleichartigem begegnen wir in der Kulturlandschaft: Hier granitene Stütze der Weinpergolen, dort der Rebstickel aus Holz. Meistens empfinden wir solch selbstverständliche Landschaftsverbundenheit und schlichte, gediegene Schönheit, ohne dabei über die organischen Zusammenhänge, den harmoniefördernden Einfluß des verwendeten ortsgebundenen Materials nachzudenken. Sobald sie uns bewußt werden, verstehen wir auch, daß der Versuch, an und für sich gute, aber an eine bestimmte Umgebung gebundene Motive in vollständig anders gearteter Gegend nachzuahmen und einzugliedern, zu keinem befriedigenden Ergebnis führen kann. Nie wird zum Beispiel ein selbstverständliches Einordnen der Tessiner Pergola in unsere Gärten der Alpennordseite gelingen. Diese mit totem Baustoff erzielten guten oder schlechten Effekte werden bei der Verwendung entsprechender Pflanzen oft noch gesteigert. Als treffendes abschreckendes Beispiel sei hier die

Garten in Itznach

Vom plattenbelegten Sitzplatz am Hause ist der Blick auf die bewaldeten Höhen des Pfannenstiels und darüber hinweg auf Säntis, Churfirnen und Glarneralpen frei. Im Vordergrund: *Perowskia atriplicifolia*, *Aselepias cornuti*, Tritomen, *Veronica Hendersoni* und *Helianthemum*



Blautanne im obstgartenumgebenen Grundstück erwähnt.

Dem Gartenarchitekten stehen neben den zunächstliegenden einheimischen Pflanzen eine große Zahl fremder, eingeführter als Werkstoff zur Verfügung. Vortreffliche Ergebnisse erzielen wir jedoch heute auch ohne Importgewächse, das heißt mit einer abgewogenen Verwendung ausschließlich freigewachsener Pflanzen aus der nächsten Umgebung des neuen Gartens. Die langsam sich festigende Vorliebe des Gartenarchitekten und des Gartenbewohners für die verfeinerte Wildflora gegenüber bizarren, üppigen, hochgezüchteten Pflanzen bestätigt den wachsenden Sinn für schlichte, ungekünstelte Gartenschönheit. Daß aber bei richtiger und geschickter Anwendung fremder Gewächse die Wirkung des Vegetationsbildes gesteigert werden kann, sei hier ausdrücklich festgehalten. Immer aber sind diesen fremden Pflanzen nur ganz bestimmte Rollen und Standorte anzuweisen. Pflanzengeographische Verhältnisse, Pflanzengemeinschaften und biologische Zusammensetzung sollen für die vorherrschende Anpflanzung maßgebend sein. Unverantwortlich wäre es, Ortsfremdes dem Naturgebundenen gleichzusetzen; denn wir Gärtner sind dem Landschaftscharakter, der Natur gegenüber verpflichtet. Häufige Verstöße gegen diesen Grundsatz lassen sich nur aus dem Verkennen der Eigenart und Schönheit der Natur erklären.

Der althergebrachte Wohngarten als selbständiger, in sich abgeschlossener Gartenraum wird heute durch die als organisch und daher notwendig errichteten Be-

ziehungen zur Umwelt unhaltbar. Wohl als Element des ganzen Gartens, aber verbunden mit der Landschaft, der Ferne, wächst er vom ehemals begrenzten Gartenteil über die Marksteine hinaus in die Weite. Diese für Auge und Gefühl sichtliche Vergrößerung ist gerade für den kleinen und kleinsten Wohngarten von größter Wichtigkeit.

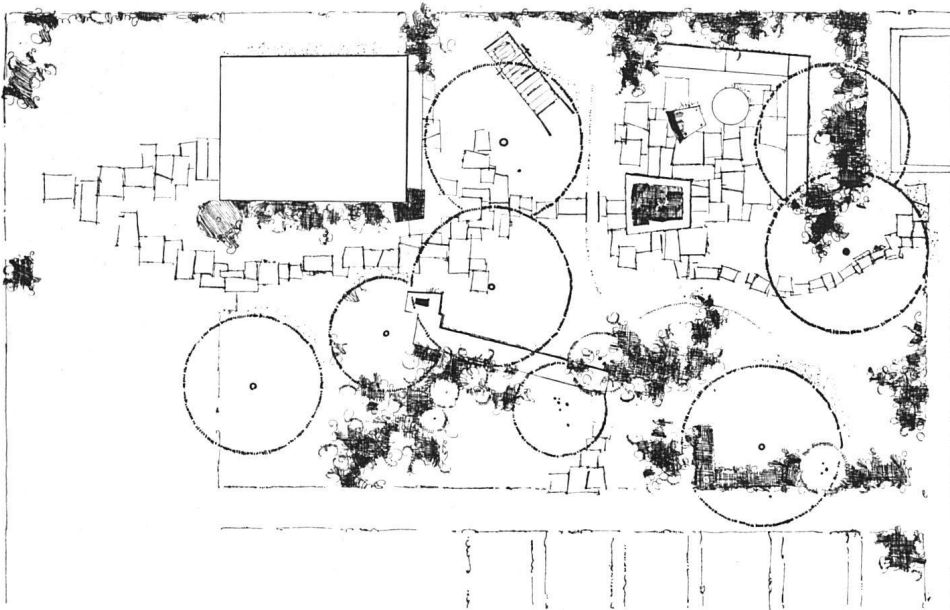
Diese Entwicklungstendenzen der heutigen Gartengestaltung sind nicht aus sich selbst heraus zu erklären, sondern stehen im Einklang mit dem freieren, unbekümmerteren Wesen des Menschen von heute. Das behagliche und ungestörte Leben im Wohngarten darf selbstverständlich durch ein zu starkes Öffnen des Grünraumes keineswegs beeinträchtigt werden. Dabei bedürfen alle seine Elemente wie Sitzplätze und Gartenlaube, Tennis-, Boccia- und Spielplätze, Plansch- und Badebecken, Terrassen und Rasen, Mauern und Treppen der Rücksichtnahme auf Sonne, Schatten, Wind und Bodenstruktur.

Frei oder kompakt wachsende Bäume, Sträucher und Blumen sollen nicht allein dekorativ, sondern auch bewußt «architektonisch» verwendet werden. Als Bindeglied zwischen Haus und Landschaft, als raumbildende Kulisse oder als Mittel zur Betonung, Auflockerung und Weiterführung der Architektur des Hauses wird die Pflanze zum gestalterischen Element des Gärtners und des Architekten. Geometrisch geschnittene Hecken und Alleen von früher werden heute durch freiwachsende Baum- und Pflanzengruppen ersetzt. Sträucher, je nach der Jahreszeit durch Blüte, Frucht oder Fär-



Perspektive zu einem kleinen Wohngarten im Kanton Luzern, ausgeführt durch Cramer & Surbeck, Gartenarchitekten BSG, Zürich

Den Abschluß gegen die angrenzenden Obstwiesen bilden ein niederes Sitzmüerchen, einige Sträucher und Blumen. Sie geben dem einladenden Wohnplatze räumliche Form, beeinträchtigen infolge lockerer Anordnung die Verbindung mit der Landschaft jedoch nicht.



Grundriß des kleinen Wohngartens (ca. 90 m²)

Mit wenig Mitteln wird hier auf kleinstem Raum ein intimer Aufenthaltsplatz geschaffen

bung besonders in Erscheinung tretend, dienen außerdem zur freien, räumlichen Begrenzung von Sitzplätzen und als Wind- und Einblickschutz.

Blumen richtig zu pflanzen, anzuordnen, ist eine Kunst für sich. Viele bieten als Einzelpflanze bezaubernde Anmut; andere entwickeln nur in Gemeinschaft auserlesene Schönheit. Blumen wirkungsvoll gruppieren zu können, setzt außer umfassender Pflanzenkenntnis Sinn für Farben und Formen voraus. Eine überlegte, raumausnützende Anordnung der Blumen, die gleichzeitig auf Sonne, Schatten, Tropfenfall Rücksicht zu nehmen hat, soll stets auf gute Aussicht von den Wohnräumen und Aufenthaltsplätzen bedacht sein.

Wo stehen wir heute im Gartenbau? Den prunkvollen, starren, geschlossenen und naturfremden Garten dürfen wir als überwunden betrachten. Trotz Festhalten am Alten und unvermeidlichen Verirrungen da und dort ist unser Ziel klar: mitzuhelfen an der Verschönerung der menschlichen Wohnung, ohne der Natur Gewalt anzutun; im Gegenteil, ihre Eigengesetzlichkeit und lebendige Vielfalt sollen mit Einfühlungsgabe und offenem Blick entfaltet und gegliedert werden. Nur auf diese Weise verschmelzen Haus und Garten zu jenem harmonischen, ungekünstelten Ganzen, nach dem der heutige Mensch sich sehnt. An Stelle des Nebeneinanders der Gärten soll eine Naturlandschaft treten, an der sich das Auge aller erfreut.